

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Band: 63 (1954)
Heft: 3

Artikel: Meine Aufgabe führte mich bis an den Yalu-Fluss
Autor: Stockmeyer, K. M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

uns frei bewegen. Sobald wir dieses verlassen hatten, was nie zu Fuss, sondern stets im Jeep oder Personenwagen geschah, waren die M. P. (Military Police — Militär-Polizei) wie Schatten neben uns. In Seoul, der Hauptstadt Südkoreas, begleiteten uns die M. P. in alle Geschäfte, zum Coiffeur, in Restaurants, und wir mussten unsere ganze Geschicklichkeit aufwenden, sie einmal für einige Stunden abzuschütteln.

Ein Douchenzelt mit warmem und kaltem Wasser ergänzte unsere hygienischen Einrichtungen. Eine lokale selbstredigierte Zeitung, die «Gazette du 38^{ième}», brachte uns täglich die mehr oder weniger neuesten Nachrichten aus aller Welt. Weniger angenehm waren die offenen Latrinen bei 15—20° unter Null.

Kaufmöglichkeiten

In Südkorea waren die Kaufmöglichkeiten bei weitem nicht so zahlreich wie in Japan. Wollten wir etwas Rechtes und im Preis nicht allzu Uebersetztes kaufen, gingen wir am besten in die P. X. (Post exchange), die überall von den Amerikanern

eingerrichtet worden waren. Ein rollender Kaufladen der P. X., ähnlich einem Migros-Wagen, fuhr sogar täglich ins Lager. Auf dem Schwarzen Markt in Seoul konnte man mit koreanischem Geld oder mit Dollars vieles kaufen, doch erwies es sich — mit Ausnahme von sehr schönen Seide- und Samstoffen — im allgemeinen als Ware geringer Qualität. In engen Gassen, auf offenen Ständen ausgestellt, wurde die Ware feilgeboten und vom koreanischen Volk verlangend bestaunt.

Ueber meinen Aufenthalt in Nordkorea, in Man-po am Yalu-Fluss dicht an der Grenze zwischen Nordkorea und China, berichte ich in einem gesonderten Artikel.

Abschliessend möchte ich feststellen, dass uns der Aufenthalt in Korea nebst der umständehalber oft schwierigen Arbeit, für die wohl weder Indien und Schweden, noch die Schweiz Dank ernten werden, reichen persönlichen Gewinn, einen erweiterten Horizont, die mannigfaltigsten Eindrücke und grosse Achtung für andere Truppen, vor allem für die indischen, gebracht hat. Es wird dort in aller Bescheidenheit viel Grosses geleistet.

MEINE AUFGABE FÜHRTE MICH BIS AN DEN YALU-FLUSS

Von Dr. med. K. M. Stockmeyer, Basel



Koreanische Mutter und Kind. Skizze von Jacques Schedler, Zürich

Die fünf nordkoreanischen Aussenstationen der Neutralen Ueberwachungs-Kommission liegen sehr isoliert und sind nur auf umständliche Weise zu erreichen. Am schlechtesten aber ist die Verbindung mit Man-po am Yalu-Fluss, der die Grenze zwischen China — der Mandschurei — und Nordkorea bildet. Ein Arzt war von dieser nördlichen

Aussenstation für die vier Delegationen — Polen, Schweden, Schweizer, Tschechen — verlangt worden, und ich erhielt den Befehl, hinzufahren, was für mich eine Umteilung in die Neutrale Ueberwachungs-Kommission zur Folge hatte. Man-po ist nur mit Jeep auf schlechten, durch gebirgiges Gelände führenden Wegen oder mit der Eisenbahn in

vielen Stunden von Sinanju erreichbar. Einen Flugplatz gibt es dort nicht, und das Team hat Schwierigkeiten, Aerzte zu bekommen oder Notfälle rasch in ein Spital zu evakuieren, da es dieses einfach nicht gibt.

Von Panmunjom wurde ich mittels eines Autocars über die Demarkationslinie, die dem Eisernen Vorhang entspricht, nach dem Flugplatz bei Kaesong geführt. Hier stand ein kleines, etwa zwölf Personen fassendes amerikanisches Flugzeug bereit, das in anderthalb Stunden — über die Hauptstadt Nordkoreas, Pyongyang — nach Sinanju flog. Solche Flugzeuge werden gewöhnlich nicht geheizt, und die Temperatur war schon recht kühl. Allerdings fliegen sie nur bei schönstem wolkenlosem Wetter, weil jede Bodenverbindung durch Apparate fehlt und klare Bodensicht unerlässlich ist.

In Sinanju, wo ebenfalls eine Delegation der Neutralen Ueberwachungs-Kommission stationiert ist, wurde ich von den vier Schweizern herzlich begrüsst und zum Mittagessen eingeladen. Gewöhnlich wird während der Nacht weiter nach Man-po gereist, damit die vielen Kriegszerstörungen eine nicht allzu deutliche Sprache sprechen. Ich war deshalb froh, dass sich ein nordkoreanischer General der gleichen Reise nach Man-po unterziehen musste und es vorzog, auch tags zu reisen. Ich durfte ihn begleiten, und so kam es, dass ich schon mittags im Jeep unter strenger Bewachung von Sinanju abfahren konnte. Auf der zwölf Stunden dauernden Reise sass stets der gleiche Chinese am Steuer des russischen Jeeps, der unglaublich stabil und widerstandsfähig war. Oft fuhr er mit einer Geschwindigkeit, die den sehr schlechten Bergstrassen in keiner Weise angepasst war; jeder andere Wagen hätte irgendwie gestreikt, doch diese russischen Jeeps fahren sicher und unaufhaltsam über Stock und Stein, ja selbst über halbe Felsblöcke. Die dreihundert Kilometer lange Reise dauerte zwölf Stunden. Es war empfindlich kalt, und als wir lange nach Mitternacht in Man-po ankamen, pries ich das geheizte Zimmer mit der landesüblichen Bodenerwärmung, das mich in der Schweizer Delegation aufnahm.

In Man-po blieb ich etwa drei Wochen, bis ich von einem tschechischen Arzt abgelöst wurde. Ich wohnte in einem jener typisch japanisch gebauten Häuschen der Gegend, die wahrscheinlich für japanische Offiziere erbaut worden waren, als Man-po noch als japanische Garnison diente. Während dieser drei Wochen bot sich mir manch eine Gelegenheit, ein Bild, wenn auch nur ein recht verwischtes, von den Chinesen und Nordkoreanern zu erhalten und auch die Mitglieder der andern Delegationen aus Polen, Schweden und der Tschechoslowakei näher kennen zu lernen. Der Verkehr unter den einzelnen Delegierten war hier wesentlich herzlicher als in Panmunjom. Die vielen Einladungen, die einmal von dieser Delegation, dann von jener, oft auch von den Chinesen oder Nord-

koreanern ausgingen, trugen dazu bei, sich zeitweise in recht ungezwungener Stimmung kennen zu lernen. Bei allen Einladungen war, neben reichlichem Essen nach chinesischer Art, das Trinken von Wodka üblich, was lange Tischreden nach sich zog, die Friedenswünsche für die ganze Welt zum Inhalt hatten. Die Gefühle der Gastfreundschaft überwandten an solchen Abenden jede Furcht, ausspioniert zu werden.

Wir Schweizer wurden wie Ehrengäste behandelt. Bei Ankunft in Man-po erhielt jedes Mitglied offiziell und unentgeltlich eine Zahnbürste, eine Tube Zahnpasta, ein Handtuch, ein Stück Seife, zwanzig Päckchen chinesische Zigaretten und eine Flasche Wodka. Für die Hygiene wurde ausgezeichnet gesorgt. Jede Woche musste ein jeder, ob er es nötig hatte oder nicht, den Coiffeur aufsuchen, der uns mehr oder weniger kunstgerecht, aber unentgeltlich die Haare schnitt. Badegelegenheit wurde uns im öffentlichen Badehäuschen der Stadt Man-po geboten, einem der wenigen noch übriggebliebenen Gebäude, doch wenig einladend und recht unsauber. Das Waschen und Plätten der Leibwäsche besorgten ebenfalls unentgeltlich Chinesen in tadelloser Weise einmal wöchentlich.

Die ständige Bewachung in Nordkorea, die schon beim Uebertritt über die Demarkationslinie bei Kaesong angefangen hatte, wurde uns mit der Zeit zur Last. Sobald wir den Fuss aus dem wohnlichen japanischen Häuschen in Man-po setzten, tauchten mindestens sechs Mann als Bewachungseskorte auf, die reichlich bewaffnet waren mit Maschinenpistolen, geladenen Gewehren und anderen kleineren Schusswaffen. Man erzählte uns, die Eskorte müsse so stark sein, damit uns nichts geschehen könne. In Wirklichkeit war es aber doch wohl so, dass sie jede Spionage und jeden Verkehr mit der Bevölkerung verhindern wollten; diese Auffassung wurde durch ein fast vollständiges Photographieverbot auch der militärisch uninteressanten Objekte bestätigt. Um die beiden japanischen Häuschen, die von den Schweden und Schweizern bewohnt wurden, zog sich ein hoher und kräftiger Palisadenzaun, vor dessen Tor ständig ein Chinese oder Nordkoreaner Wache stand. Einige hundert Meter entfernt wohnten in gleichen Häuschen und gleich bewacht die Polen und Tschechen.

Für das «geistige Wohl» in Man-po sorgten zwei bis drei Kinovorstellungen in der Woche, die in einem ungeheizten Schulzimmer stattfanden und oft bis vier Stunden dauerten. Sämtliches in Man-po stationiertes Militär — Chinesen, Nordkoreaner, Tschechen, Polen, Schweden und Schweizer — wurden zwangsweise zu diesen Vorstellungen eingeladen. Dabei handelte es sich ausschliesslich um Propagandafilme in russischer Sprache mit nordkoreanischem Text. Filme und Schauspieler waren gut und nicht uninteressant. In den Pausen wurde ein Tee serviert.

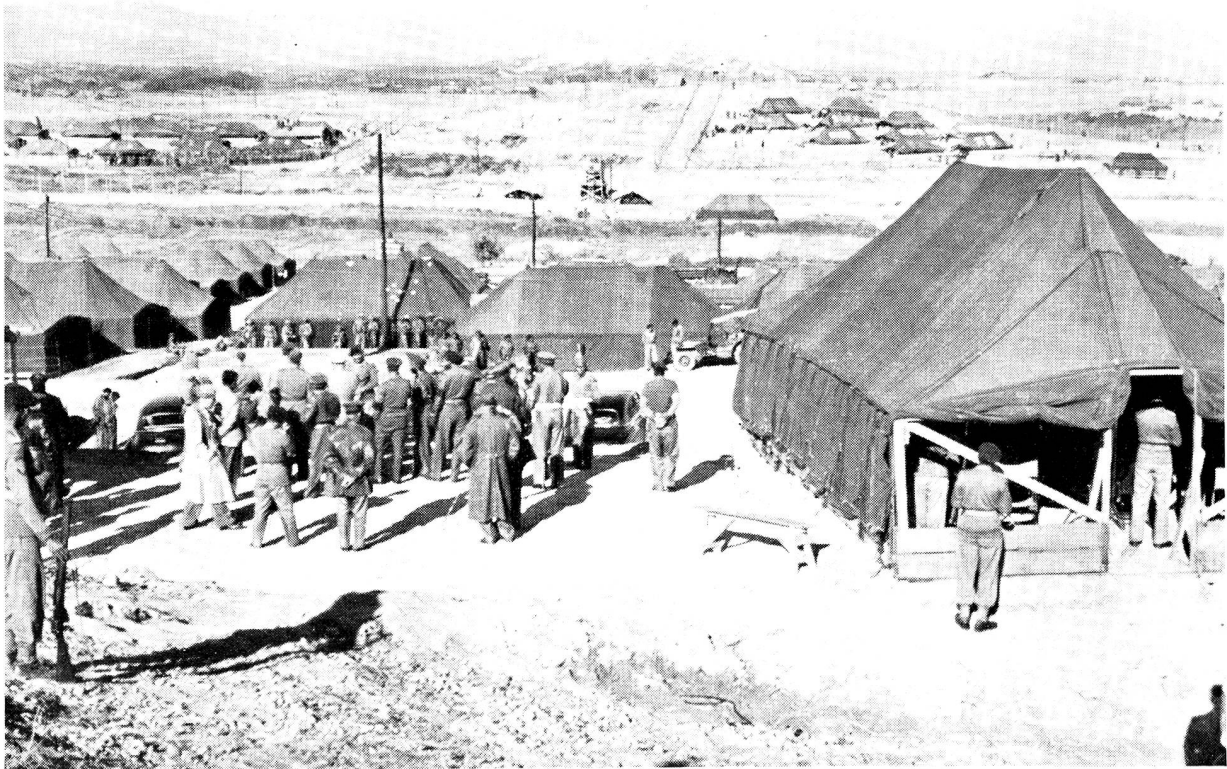
Fortsetzung auf Seite 19.



Wir sehen oben die durch viele Leiden bekannte Demarkationslinie am 38. Breitengrad, die Nord- und Südkorea trennt, wie auch Deutschland in zwei Hälften getrennt worden ist. Mittendurch getrennte Länder und Völker gehören zum unglückseligen Erbe des Zweiten Weltkrieges.

Fotos Dr. K. M. Stockmeyer, Basel.

Dieses Bild zeigt in ausgezeichnete Weise die Anordnung der Lager in Panmunjom. Im Vordergrund, etwas erhöht, die Zelte des indischen Lagers, im Hintergrund die Lagercompounds der nicht heimkehrwilligen Nordkoreaner und Chinesen. Die einzelnen Compounds sind mit Drahtzaun umgeben.





Letzter Appell der in Nordkorea kriegsgefangenen Angelsachsen vor der Uebergabe an die UNO. Alle freuen sich, die — für einige schon jahrelang dauernde — Gefangenschaft, das harte Leben in den Lagern, verlassen und heimkehren zu können. — Foto Chinesisches Rotes Kreuz.

Foto ATP-Bilderdienst.

Das sind die Angelsachsen, die, kommunistisch geworden, nicht mehr nach Amerika, bzw. Grossbritannien heimzukehren wünschten; sie blieben in Nordkorea oder werden später in einem andern kommunistischen Lande Heimat finden.



Ein in Südkorea gefangener Nordkoreaner, der, nach Nordkorea zurückkehrend, bei der Uebergabe an sein Land die ihm von den UNO-Streitkräften zur Verfügung gestellten Kleider wütend abreißt und in Geschrei ausbricht. Viele gebärdeten sich bei der Uebergabe in der gleichen demonstrativen Weise. Foto Associated Press.



Ausser sich vor Freude, fahnschwingend, brüllend, jubelnd ziehen die nicht heimkehrwilligen Nordkoreaner nach Beendigung aller Hearings in Südkorea ein, diesmal nicht mehr als Kriegsgefangene, sondern als Freie, frei auch, sich noch in ein anderes freies Land begeben zu können. Die Gefangenschaft mit den oft unerträglichen Spannungen ist beendet. Foto ATP-Bilderdienst Zürich.



Koreanische Landschaft aus der Vogelschau. Dörferchen inmitten von Hügeln und Reisfeldern. Eine koreanische Familie spinnnt aus den Kokonfäden der Seidenraupe den feinen Seidenfaden, der später zu den schönsten Geweben dienen wird. — Foto Horace Bristol, «Korea», Toppan Press, Tokio.

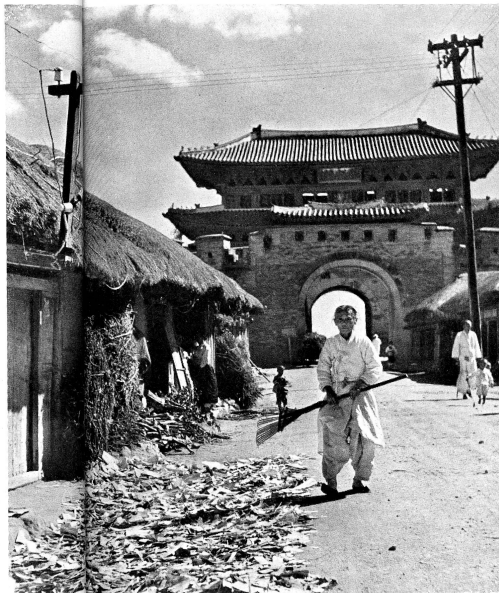


Bild oben. Seln diesem harten koreanischen Krieg mehrmals zerstört worden, nur die Umgebung des schwangenen Sultors ist verschont geblieben. Eine alte Frau trocknet Holzabfälle für die Winter — Foto Horace Bristol, «Korea», Toppan Press, Tokio.

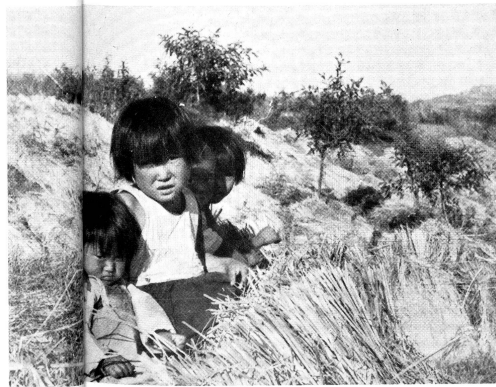


Bild oben. Koreanischer Greis mit typischer Haartracht, weisser Bekleidung und echt koreanischem Hut. Foto Horace Bristol, «Korea», Toppan Press, Tokio.

Bild links. Koreanische Kinder in einem Reisfeld. Foto Dr. K. M. Stockmeyer, Basel.

Die in Südkorea gefangen gewesenen Nordkoreaner, die sich am Ende der Hearings doch noch für die Heimkehr entschlossen hatten, wurden, nachdem sie den Nordkoreanern übergeben worden waren, bei einer Schale Tee befragt, weshalb sie zuerst nicht heimkehren wollten. Alle Antworten wurden genau notiert. Noch nie zuvor sind Kriegsgefangene solch schwerwiegenden Entscheidungen gegenübergestanden.



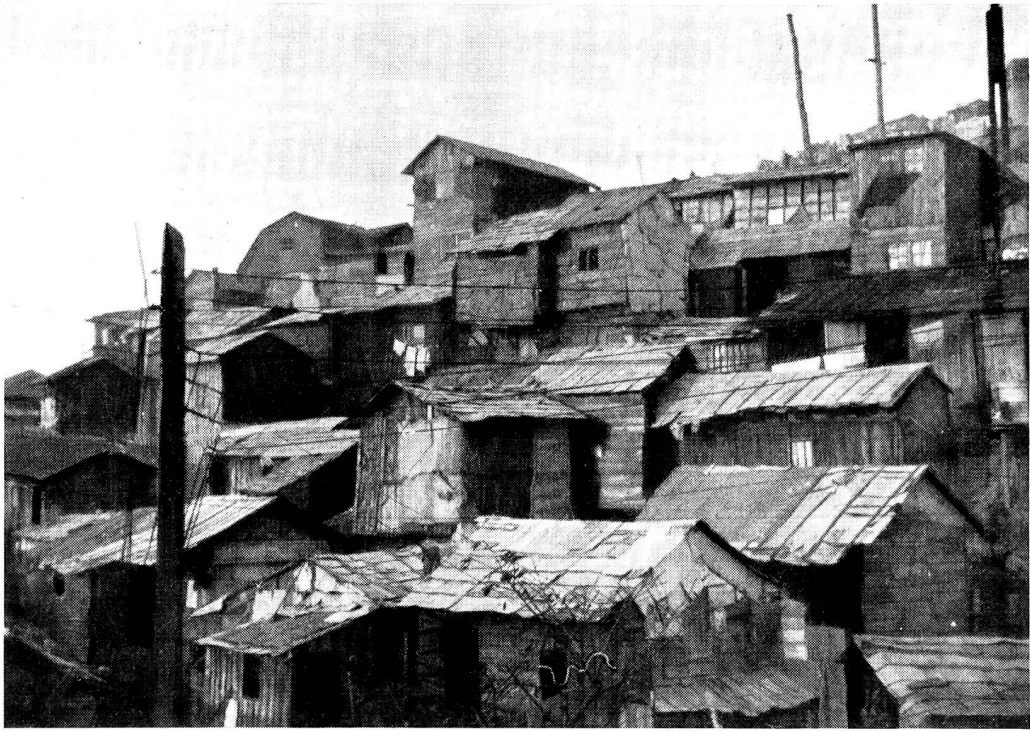
Die durch die langwierigen Waffenstillstandsverhandlungen bekannt gewordene «Friedenspagode» in Panmunjom.

Fotos Dr. K. M. Stockmeyer, Basel.

Man-po am Yalu-Fluss. Die Bergkette des Hintergrundes gehört schon zu China. Im Vordergrund das kleine japanische Haus, das der schweizerischen Delegation als Heimstätte diente. Die stark zerstörte Stadt vermittelt einen niederdrückenden Eindruck.



Fotos
Dr. K. M.
Stockmeyer,
Basel.



Wie das Häusergewirr auf unserem Bild sah ein grosser Teil von Pusan vor dem kürzlichen Brand aus. Dass diese Holzhütten wie Zunder brannten, dass die sonst ausgezeichnete Feuerwehr von Pusan hier nichts auszurichten vermochte, weil einfach keine Wege zwischen den Wohnstätten bestehen und das Wasser überall fehlte, ist angesichts des Bildes leicht zu verstehen. So brannte denn kürzlich wiederum ein grosser Teil der Stadt nieder.

Anderntags kehrten die Bewohner, zumeist Flüchtlinge, auf die Brandstätte zurück und untersuchten, was von ihrem bescheidenen Hab und Gut von den Flammen verschont geblieben war. Herzlich wenig! Sie sassen dann da, auf dem schmalen Streifen, auf dem die Hütte gestanden hatte, und wussten nicht, wie das Leben jetzt weitergehen sollte.



Wie überall in den Kriegsländern, so haben auch in Korea die alten Menschen am bittersten gelitten. Das Bild dieses betagten Flüchtlings-Ehepaars, das nur noch sein eigen nennt, was es auf dem Leibe trägt, spricht eine tief anklagende Sprache. Pusan ist angefüllt von solchen Flüchtlingen; die Stadt zählt heute über fünf Millionen Einwohner, und es herrscht in Lagern und Hütten ein unbeschreibliches Elend. Es wird Jahre brauchen, bis die Kriegsschäden auch nur einigermaßen gutgemacht sind. Foto Horace Bristol, «Korea», Toppan Press, Tokio.



In Nordkorea war die *Kaufmöglichkeit* noch schlechter als in Südkorea. Irgend etwas Rechtes und Brauchbares war nicht zu finden, zudem war der Geldkurs gegenüber dem südkoreanischen fast um die Hälfte unvorteilhafter.

Die Kleidung des Militärs war im allgemeinen überall gut, sauber und der grossen Kälte im Winter bis zu 40 Grad unter Null angepasst. Bei unserer Uniform vermissten wir einen geeigneten Kälteschutz für den Kopf. Die Uniformen der Chinesen



Koreanische Reisbauern. Skizze von Jacques Schedler, Zürich

Tagsüber herrschte auf dem Platz, wo einst Man-po gestanden, ein ziemlich reger Personenverkehr. Fragten wir einen der Bewohner, wie gross früher diese Stadt gewesen sei, so erhielten wir auch auf diese Frage die gleiche Antwort wie auf alle andern Fragen: «Ich weiss nicht». Ich selbst schätzte die frühere Stadt ungefähr in der Grösse von Olten; doch ist es auch möglich, dass sie dreimal so gross gewesen war. Nie vermochte ich herauszufinden, wohin sich die vielen Menschen nachts verkrochen; denn ihre Behausungen sind vom Kriege alle weggewischt worden. Noch während meines Aufenthalts in Man-po entstanden da und dort Wohnbaracken.

Für unsere Bedienung und unser leibliches Wohl wurde uns ein chinesischer Koch zugewiesen, der die Speisen sehr schmackhaft und sauber, meist nach seiner Art, zubereitete. Wurde einmal ein Schwein geschlachtet, so kam mindestens während zweier Wochen nichts anderes als Schweinefleisch in irgendeiner Form auf den Tisch. Oder gab es Fisch, dann war das Menu mindestens zehn Tage lang Fisch. Als eigentliche Hausboys wurden uns zwei Nordkoreaner, ein Leutnant namens Lee und ein Soldat namens Kim, zugeteilt. Beide dienten uns vortrefflich und mit Hingabe. Sie waren freundlich, gutmütig und treu. Ihre Anhänglichkeit war gross, und sie bestanden vor unserer Abreise auf ein kleines persönliches Andenken. Nicht uninteressant war die Feststellung, dass der Standesunterschied zwischen Offizier und Soldat bei allen Besorgungen trotz streng kommunistischer Erziehung deutlich zum Ausdruck kam.

und der Nordkoreaner bestanden aus dicken, plumpen, mit Watte und Wolle ausgestopften Wintergewändern. Grosse Pelzmützen mit Ohrenklappen, die Nacken und Ohren herrlich warm halten, und pelzgefütterte Handschuhe und hohe Stiefel werden von jedem Soldaten in Man-po getragen. Wesentlich weniger gut war die Kleidung der Zivilbevölkerung, doch dürfte man nicht von einer ausgesprochen armseligen Bekleidung reden. Kinder waren nie ganz ungenügend angezogen. Während die Nordkoreaner deutlich sichtbare Gradabzeichen trugen, vermochte man bei den Chinesen kaum festzustellen, ob es sich um einen Leutnant oder Obersten oder General handelte.

Mürrische oder düstere Gesichter fanden wir in Nordkorea nicht, doch auch keine frohen und von Herzen lachenden Menschen. Einer meiner täglichen Begleiter war ein früherer Medizinstudent, der in irgendeiner Stadt Chinas sechs Semester studiert hatte und nun seit drei Jahren in Man-po, einem gottverlassenen Ort, als Dolmetscher weiterleben muss. Ueber sein Schicksal, das hart in sein Studium hineingegriffen hat, beklagte er sich indessen nie. Aus Vorsicht?

Da der hohe Schnee und die allzu empfindliche Kälte eine Rückreise im Jeep nicht mehr erlaubte, wurde für mich und weitere zwei Schweizer ein Extrazug bereitgestellt, der aus einer Lokomotive und einem einzigen Zweitklasswagen bestand und uns in 16 Stunden in einer wundervollen Vollmondnacht durch die verschneiten Berge Nordkoreas nach Sinanju brachte. Dank dem hellen Mondlicht konnten wir alle Einzelheiten erkennen und die

vielen Zerstörungen sehen, die der Krieg hinterlassen hat. Kein Bahnhof steht mehr, jede Brücke musste ersetzt oder weitgehend repariert werden. Früher war die ganze von uns befahrene Linie zweigeleisig gewesen; heute laufen nur noch an den Haltestellen zwei Geleise nebeneinander. Auf der ganzen Strecke erkannten wir dicht neben dem Ge-

leise Granattrichter an Granattrichter, und sehr häufig lagen ganze umgeworfene Zugkombinationen neben der Bahnstrecke. Zum Zugpersonal gehören auch Chinesinnen und Nordkoreanerinnen.

Auf dem gleichen Wege wie bei der Hinreise kehrte ich — über die Demarkationslinie — nach Südkorea zurück.

GEFANGENENAUSTAUSCH VOR BALD 2500 JAHREN

Schon vor bald 2500 Jahren gab der Austausch von Kriegsgefangenen im alten China Anlass zu Aufzeichnungen. So hat Dso Dschuan in seinem Kommentar zum berühmten Werke Tschun Djiu «Frühling und Herbst» etwa 500 Jahre vor Christus das folgende Gespräch, das der Kriegsgefangene Dschi Ying aus dem Lande Dsin vor seiner Rückreise mit dem König des Landes Tschu führte, aufgezeichnet und damit der Nachwelt überliefert. Wir entnehmen das Gespräch dem Tieck-Bändchen «Zündet man Kerzen an, so erhält man Licht».

Die Leute von Dsin hatten die Gefangenen, die sie gemacht hatten, in ihre Heimat nach Tschu zurückgeschickt und gleichzeitig gebeten, man möge als Gegenleistung dafür Dschi Ying ausliefern und zurückgeben. Da Dschi Yings Vater um diese Zeit Kommandant der Zentralarmee war, willigte der Herrscher von Tschu ein. Vor der Abreise fragte er Dschi Ying:

«Hegst du Groll gegen mich?»

«Unsere beiden Staaten haben einander bekämpft,» sagte Dschi Ying, «ich war derjenige, der sich als unfähig erwiesen hat. Ich bin Euer Gefangener geworden und habe mein rechtes Ohr verloren. Es ist grosse Güte von Euch, Herr, dass Eure Untergebenen mein Blut nicht zum Oelen ihrer Trommeln benützt haben und dass Ihr es gestattet, dass ich in die Heimat zurückkehre, um dort meine verdiente Strafe zu empfangen. Ich kann nur Groll darüber empfinden, dass meine Fähigkeiten sich als so mangelhaft erwiesen haben; wie könnte ich gegen jemanden anderen Groll empfinden?»

«Bist du mir dankbar?» fragte der König weiter.

«Unsere beiden Staaten», erwiderte Dschi Ying, «bemühen sich beide, ihre Altäre in Sicherheit zu haben, sie sind beide in gleicher Weise darauf bedacht, die Mühen ihrer Untertanen zu erleichtern, sie haben beide die Absicht, jede weitere feindliche Einstellung bleiben zu lassen und wollen beide dem andern verzeihen. Damit wieder ein gutes Einver-

ständnis zwischen beiden Staaten herrschen könne, werden jetzt die Gefangenen gegenseitig ausgetauscht und in die Heimat zurückgeschickt. Letzteres ist eine Sache der Ueberlegung, und dass man mich heute zurückschickt, ist demnach nicht eine besondere Wohlthat, die man meiner Person angedeihen lassen will. Weshalb sollte ich also dankbar sein?»

Der König fragte weiter: «Wenn du nun nach Dsin zurückgekommen bist, wie wirst du mir das Geschehene vergelten?»

Dschi Ying sagte: «Ich habe keinen Grund, Euch zu grollen, Herr, und habe auch keinen Grund, Euch dankbar zu sein. Da nun weder ein Grund zu Groll noch einer zu Dankbarkeit vorhanden ist, dann verstehe ich nicht, was ich vergelten sollte.»

«Gut», sagte der König. «Trotzdem möchte ich dich bitten, meine Frage zu beantworten.»

Da sagte Dschi Ying: «Wenn ich, Euer Gefangener, den Ihr nun freilässt, wohlbehalten nach Dsin komme und mein Herrscher den Auftrag geben sollte, dass man mich für meine Unfähigkeit zum Tode verurteilen möge, dann, Herr, werde ich Euch dankbar sein. Entgehe ich diesem Schicksal und werde ich meinem Vater ausgeliefert und dieser ist nicht länger Minister und tötet er mich nach eingeholter Erlaubnis des Herrschers im Ahnentempel, dann will ich noch im Tode an Eure Güte denken. Sollte jedoch meinem Vater die Erlaubnis, mich zu töten, verweigert werden, und ich müsste das Amt antreten, das in unserer Familie seit jeher erblich war, dann würde ich, falls zwischen unseren beiden Ländern wieder einmal Streitigkeiten entstehen sollten und ich die Truppen an die Grenze zu führen hätte, nichts tun, um Euren Truppen auszuweichen. Ich würde mein Land verteidigen gegen Eure Soldaten und bis zum Aeussersten kämpfen. Das ist die Art, in der ich alles vergelten würde!»

Dso Dschuan.